Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 95. Donnerstag, 7. April 1932.

Millionärin ohne Geld

Roman von Hans Morgan

(13. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wie glücklich sie in dieser Minute sind trotz ihrem Leid! dachte Helga, und wußte nicht, warum sie der Gedanke auf einmal ein wenig traurig stimmte.

In der ersten Viertelstunde war für Lotte Bach nichts mehr da als ihr Mann und ihr Kind. Alles andere war vergessen. Dann aber nahm sie Hannelottchens Hand und sagte mit einem Blick auf Helga Wendhus:

„Komm, geh einmal zu der Tante da und sag guten Tag. Die Tante ist auch krank wie Mami . . ."

Die Kleine sah erstaunt mit großen Kugeläugelchen zu Helga hin und kam dann ohne Scheu angetrippelt, ihr das Händchen entgegenstreckend.

„Guten Tag, Tante!"

„Guten Tag, Hannelottchen! Das freut mich, daß du auch zu mir kommst!"

„Hast du Weweh am Arm, Tante?" fragte das Kind und tippte mit seinen rosigen Fingerchen auf den Verband.

„Ja, ich bin hingefallen . . . ganz doll in einen tiefen, tiefen Keller, und da ist der Arm kaputtgegangen!" sagte Helga lächelnd und mußte immer in diese reinen, glänzenden großen Kinderaugen schauen.

„Ach!" machte Hannelotte, wandte sich dann plötzlich und lief an das Bett der Mutter zurück und rief mit seinem hellen Stimmchen in die „Rabbelei" der Eltern um das Beefsteak hinein:

„Du, Mami, Tante is hingefalle und hat sich den Arm putthauen!"

Helga lachte und ließ sich wieder zurücksinken, da das Liegen nach dieser Seite unbequem war. Und hätte beinahe einen lauten Schrei der Überraschung und Freude ausgestoßen. An ihrem Bett stand verlegen, mit blutübergossenem Gesicht Richard Weghart, hielt einen neuen großen Strauß Blumen und ein kleines Päckchen in der Hand.

„Richard, Junge!"

Ach! daß sie jetzt nicht aufspringen, ihn mit beiden Armen umschlingen und ihm einen herzhaften Kuß geben konnte!

Sie streckte impulsiv den gesunden Arm nach ihm aus, und wie von selbst zwang es sich von ihren Lippen:

„Komm her, Richard, ich kann nicht anders, ich muß dir einen Kuß geben!"

Durch seine hagere Gestalt lief ein Zucken. Seine Blicke irrten haltlos durch den Saal. Aber niemand achtete auf sie, alle waren mit sich selber beschäftigt oder mit ihren Besuchern. Und schon fühlte er sich auf den Bettrand hingezogen, fühlte ihren Arm um seinen Nacken sich legen und ihre warmen, weichen Lippen auf den seinen.

Ihm war, als stürze die Welt über ihm zusammen, eine ganze Welt voll Seligkeit und unerschöpflichem Glücksreichtum, die Welt, in der sein Empfinden in heimlichen Träumen seit Wochen lebte. Und alles, was in ihm war, preßte sich in seinem Herzen zusammen und trieb auf einmal Tränen überquellenden Erfassens in seine Augen.

Strauß und Päckchen waren auf das Bett gefallen . . . und er selbst saß da mit herabhängenden Armen und leise bebendem Oberkörper und vermochte nicht zu glauben, was ihm da eben geschah.

Sie küßte ihn! Helga Wendhus küßte ihn!

„Aber, Richard . . . was soll denn das heißen . . . Tränen?"

Sie hielt seine Hand und sah ihn lächelnd an. Sekundenlang rang es in ihm, bis sich seine ganze Kraft endlich zusammenraffte zu wenigen gestammelten Worten:

„Ich . . . ich bin . . . so glücklich!"

Plötzlich erschrak Helga. Sie sah Richard Weghards Herz in seinen Augen und erkannte seine Liebe. In ihr war ein Schwanken. So seltsam beglückend die Erkenntnis war, sich von einem so köstlichen Menschen geliebt zu wissen . . . sie hätte sich doch nicht durch ihren Impuls zu dem Kuß hinreißen lassen sollen, der vielleicht ein Hoffen in ihm weckte, das unerfüllt bleiben mußte!

Unsicherheit befiel sie. Dann aber war wieder das Lächeln um ihren Mund da und überhauchte den aus dem Gleichgewicht gebrachten jungen Menschen vor ihr mit einer ganz, ganz leisen Welle von Zärtlichkeit. Nein, das hier war alles anders, als was sie sonst erlebte in dieser Zeit. Richard Weghards Liebe war keine Liebe, die nahm, war eine zarte, unendlich feine Liebe, die sich gab, nur gab, ohne Wunsch und ohne bewußten Erfüllungswillen. Sie entsprach seiner Natur . . . und wenn nichts sonst, in seiner Kunst würde sie ihn zur letzten Vollkommenheit reifen lassen.

Diese Liebe war eine Gnade des Schicksals für ihn. Und Helga Wendhus fühlte sich reicher in diesem Augenblick denn je, daß sie es war, die das in ihm wecken durfte. Diese eine Minute entschädigte sie für alles, was sie in den vergangenen Wochen an Unschönem erfahren mußte.

Sie hielt seine Hand fest und sprach zu ihm, ganz fröhlich, ganz hell:

„Das freut mich, Richard . . . und es freut mich, daß du mich ein bißel an deinem Glück teilnehmen läßt. Ich darf doch du sagen, gelt?"

Er nickte lebhafter als sonst.

„Schau, als ich gestern zum ersten Male erwachte und da die Nelken auf meinem Tisch sah, wußte ich gleich: die sind von Richard Weghart — und wenn ich dich in dem Augenblick dagehabt hätte, wär' es dir noch viel schlimmer ergangen als eben! Und da hast du mir schon wieder welche gebracht! Und was ist denn in dem Päckchen?"

Ihre frische harmlose Art des Plauderns brachte ihn über die Fassungslosigkeit und Verlegenheit hinweg. Er fuhr heimlich, als schäme er sich, mit dem Handrücken über die Augen.

„Seien Sie nicht böse, Fräulein Helga . . . nur ein paar Apfelsinen und ein bißchen Schokolade!"

„Aber Richard, das geht doch nicht! Du kannst doch nicht dein ganzes Geld für mich Unglückswurm ausgeben . . ."

„Das . . . das hat meine Mutter eingepackt, Fräulein

wünsche Ihnen gute Besserung!"

„Danke schön! Kommen Sie, stecken Sie die Blumen zu den anderen in die Vase . . . ich kann's leider nicht mit meinem Arm. — So, und nun machen Sie das Päckchen auf — Herrgott! da siehst du, wie zappelig mich die Freude über deinen Besuch gemacht hat . . . einmal sage ich Sie, einmal du! Also, mach das Päckchen auf, und während ich etwas von Mutchens Schokolade knabbere, erzählst du mir, wie es dir geht!"

Richards Hände waren nicht ganz frei von einem leichten Zittern, als er den Knoten des Bindfadens um das Päckchen löste. In ihm pulste es von Gefühlen und Empfindungen verschiedenster Art, über die er sich keine Rechenschaft gab, keine Rechenschaft geben konnte.

Dieser ganze Empfang hatte ihn aus dem Gleichgewicht gebracht, er hatte ausklingen lassen, was in ihm schlummerte . . . und doch war da auch gleichzeitig ein leises Wehgefühl, dessen er nicht Herr zu werden vermochte.

So nah war ihm das Wesen, das er anbetete, aus dem Reichtum seines Herzens heraus . . . und doch spürte er nur zu deutlich, daß sie ihm unerreichbar bleiben würde immer und immer.

Vier große Apfelsinen und eine Tafel Milchschokolade kamen zum Vorschein. Helga wußte nicht recht, was sie zu der rührenden Fürsorge sagen sollte, mit der diese beiden Menschen, Mutter und Sohn, ihrer gedachten. Sie war ihnen im Grunde doch ganz fremd, hatte die Frau selbst nur einmal an einem Sonntagnachmittag gesehen . . . und dabei nahmen sie an ihrem Unglück teil, als gehöre sie zu ihnen.

Ein Viertel der Tafel brach sie ab und rief die kleine Hannelotte, die auf dem Bett ihrer Mutter saß. Hielt ihr die Schokolade entgegen. Flugs krabbelte das Kind herunter und kam herangetrippelt. Nahm die Schokolade mit der Rechten und umfaßte mit der Linken eine der ihr gereichten Apfelsinen, unter der das kleine Patschhändchen vollständig verschwand.

„Was sagt denn ein artiges Kindchen?" fragte Lotte Bach.

„Komm, Tante, Hannelotte will dir einen Kuß geben!" sagte Hannelotte, krampfhaft die Apfelsine an sich drückend.

Helga bekam ihren „Kuß" — und dann kehrte das Mädelchen zu ihren Eltern zurück, ließ sich vom Papa aufs Bett heben und verzehrte die Schokolade.

Die kurze Szene hatte Richard Gelegenheit gegeben, den letzten Rest von Verlegenheit zu überwinden. Er erzählte nun von der Aufnahmeprüfung im Konservatorium, die über Erwarten günstig für ihn verlaufen sei.

Dabei hatte Helga Muße, ihn genauer zu betrachten und die vorteilhafte Veränderung festzustellen, die in den letzten Wochen mit ihm vorgegangen war. Er trug einen neuen, dunkelblauen Anzug, seine Haltung war weniger gedrückt und schwermütig . . . sein Gesicht war nicht mehr ganz so schmal und blaß wie früher. Im allem hatte die Wandlung seines Lebens sich günstig an ihm ausgewirkt.

Mit der Zeit würde wohl auch die Schüchternheit und Scheuheit, das leichte Verlegenwerden und die Unsicherheit in seinem Auftreten weichen, wenn sein jahrelang niedergehaltenes Selbstbewußtsein erst wieder voll zur Entfaltung kommen konnte.

„Ich war ganz erschrocken", sagte er, als Helga wissen wollte, woher er von ihrem Unfall erfahren, „als ich es hörte. Sie hatten mir doch erlaubt, am Freitag wieder zu Ihnen zu kommen . . . und da erfuhr ich von Frau Lüdtke, daß Sie im Treptower Krankenhaus liegen. Haben Sie viel Schmerzen, Fräulein Wendhus?"

„Gar nicht augenblicklich!" lachte sie. „Das kommt daher, weil du da bist, Junge!"

Sie sah das Blut über seine Züge wallen.

„Bemühe dich nicht rot zu werden, Richard! So ist nun einmal so! Im übrigen aber mach dir keine Sorgen um mich . . . in ein paar Tagen kann ich schon wieder aufstehen!" Eine Stunde war wie im Fluge herum.

Richard war gerade damit beschäftigt, auf Helgas Bitte eine Apfelsine zu schälen, als ihr Blick ganz zufällig die Tür zum Korridor streifte. Da trat eine Dame ein, von einer Schwester geleitet, die der Fremden wahrscheinlich den Weg zu diesem Saal gezeigt hatte.

Und diesmal stieß Helga Wendhus wirklich einen Laut der Überraschung aus.

Herta Bauer war es, die auf sie zukam, groß und heiter, in einem wundervollen, hellen Kleid, das ihre vollschlanken weißen Arme freiließ, die sie jetzt der Freundin entgegenstreckte.

„Ja, Helga, Mädelchen, was machst du denn für Dummheiten!" lachte sie. „Ein solcher Verlauf war doch nicht vorgesehen!"

Wortlos hielt Helga die schöne, feste Hand der Bildhauerin.

Richard Weghart war beim Nahen der eleganten Dame aufgesprungen und ein wenig zurückgetreten.

Dann hatte sich Helga von ihrem Erstaunen erholt und konnte die so völlig unerwartet Aufgetauchte begrüßen.

„Woher weißt du denn . . ."

„Das ist doch nicht schwer zu erraten! Ich wunderte mich, daß du so gar nichts von dir hören ließest und beschloß vorgestern abend, dich endlich einmal in deiner Klause aufsuchen. Du kannst dir denken, daß ich beinahe vor Schreck auf den Rücken fiel, als mir deine holde, liebenswürdige Wirtin erklärte, wo ich dich finden könnte. Sie war wirklich sehr liebenswürdig, deine Frau Lüdtke, und nahm die Gelegenheit wahr, mich gleich wegen rückständiger Wohnungsmiete für die zweite Hälfte des August zu mahnen. Du hast also zwanzig Mark Schulden bei mir!"

„Die ich dir aber momentan nicht zurückzahlen kann!" lachte Helga. „Doch gestatte mir erst einmal, dir meinen jungen Freund Richard Weghart vorzustellen" fügte sie hinzu, den Verlegenen heranwinkend.

Voll Interesse betrachtete Herta Bauer den jungen Mann und gab ihm mit einem ermunternden Lächeln die Hand. Richard fühlte sich auf einmal nicht mehr wohl in seiner Haut, fühlte, daß er jetzt hier überflüssig sei und bat Helga mit ziemlich heiser, bescheidener Stimme, gehen zu dürfen.

„Recht, Richard! Und wann sehe ich dich wieder, mein Junge?"

„Am Mittwoch ist wieder Besuchstag . . . wenn ich darf . . ."

„Natürlich darfst du! Schade, daß ich dich nicht jeden Tag bei mir sehen kann! Also, ich danke dir vielmals . . . dir und deiner Mutter. Grüß sie herzlich von mir . . . sowie ich wieder gesund bin, werde ich sie besuchen!"

Nun waren die beiden Freundinnen allein.

„Also das ist der werdende große Musiker?" fragte Herta Bauer, nach der Tür hinnickend, die sich eben hinter Richard geschlossen hatte.

„Woher weißt du?"

„Na, höre mal! Ich weiß so ziemlich alles! Dein Justizrat hat mir nämlich bald die Bude gestürmt, mir alles erzählt und verlangte absolut Aufklärung über dein rätselhaftes Verschwinden und noch rätselhafteres Wirken aus dem Unsichtbaren heraus. Als ich mich, gemäß unserer Vereinbarung, in absolutes Schweigen hüllte, erklärte er, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um deinen Aufenthalt ausfindig zu machen. Ich erwiderte ihm nun erst, daß dich ganz bestimmte Gründe bewogen hätten, eine Zeit lang aus deiner sonstigen Sphäre zu verschwinden, die ich ihm ohne Verletzung eines Versprechens nicht näher auseinandersetzen könne. Im übrigen würde er dir einen schlechten Dienst erweisen, wenn er seine Drohung, dir nachzuforschen, wahrmache. Na, er beruhigte sich dann auch etwas, und nachdem ich ihm noch versichert hatte, daß es dir durchaus gut gehe und daß du schon von selbst aus der Versenkung auftauchen würdest, wenn du es für nötig hieltest, nahm er mir das Versprechen ab, wenigstens im Geheimen ein wenig über dich zu wachen. Und ich muß sagen, daß das sehr nötig zu sein scheint . . ." (Fortsetzung folgt.)